

Zusammengestellt von:
Dirk Jäckel

Europa vor der Moderne: Epochen und Räume

Kurseinheit 1:
Einleitung/Antikes Erbe

kultur- und
sozialwissenschaften

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis des gesamten Studienbriefs

1. Einleitung	3	Kurseinheit 1
1.1 Dirk JÄCKEL, Einführung	3	
1.2 Heinz DUCHHARDT, Europa-Diskurs und Europa-Forschung. Ein Rückblick auf ein Jahrhundert	19	
2. Antikes Erbe	31	
2.1 Jörg A. SCHLUMBERGER, Europas antikes Erbe	31	
2.2 Justus COBET, Europa und Asien - Griechen und Barbaren - - Osten und Westen. Zur Begründung Europas aus der Antike	45	
2.3 Justus COBET, Die Ordnung der Zeiten	61	
3. Gibt es ein Europäisches Mittelalter?	85	Kurseinheit 2
3.1 Rudolf HIESTAND, „Europa“ im Mittelalter - vom geographischen Begriff zur politischen Idee	85	
3.2 Robert BARTLETT, Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt (Auszüge)	99	
3.3 Chris WICKHAM, Making Europes	133	
3.4 Karl Ferdinand WERNER, Das „Europäische Mittelalter“. Glanz und Elend eines Konzepts	144	
3.5 Ludolf KUCHENBUCH, Mediävalismus und Okzidentalistik. Die erinnerungskulturellen Funktionen des Mittelalters und das Epochenprofil des christlich-feudalen Okzidents.	159	
4. Europa als Raum: Wo liegt seine Grenze?	183	Kurseinheit 3
4.1 Franz TINNEFELD, Abendland und Byzanz - ein Europa?	183	
4.2 Ekkehard KLUG, Das „asiatische Rußland. Über die Entstehung eines europäischen Vorurteils	204	
4.3 Albert MIRGELER, Die europäische Differenz	222	

	5. Europa im Kartenbild	243
	5.1 Rudolf SIMEK, Weltbild, Geographisch	243
	5.2 Anna-Dorothee von den BRINCKEN, Europa in der Kartographie des Mittelalters	246
	5.3 Michael WINTLE, Renaissance maps and the construction of the idea of Europe	264
Kurseinheit 4	6. Europa in der Frühen Neuzeit: Identitätsvorstellungen und Staatenvielfalt	295
	6.1 Dieter MERTENS, Europäischer Friede und Türkenkrieg im Spätmittelalter	295
	6.2 Winfried SCHULZE, Europa in der Frühen Neuzeit - Begriffsgeschichtliche Befunde	330
	6.3 Christoph KAMPMANN, Universalismus und Staatenvielfalt: Zur europäischen Identität in der Frühen Neuzeit	356
Kurseinheit 5	7. „Alteuropa“ als Grundlage der Europäischen Weltgeschichte?	379
	7.1 Otto BRUNNER, Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte	379
	7.2 Hans Erich BÖDEKER/Ernst HINRICHS, Alteuropa - Frühe Neuzeit - Moderne Welt? Perspektiven der Forschung	400
	7.3 Hans FREYER, Weltgeschichte	427
	7.4 Georg STADTMÜLLER, Weltgeschichte Europas?	436
	7.5 Friedrich SCHILLER, Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?	443
Kurseinheit 6	8. Erschließungshilfen und Literatur	455
	8.1 Leitfragen und Arbeitsaufgaben	455
	8.2 Autorenspiegel	458
	8.3 Weiterführende Literatur	462

1. Einleitung

1.1 Einführung

Dirk Jäckel

Der Titel des vorliegenden Studienbriefs - „Europa vor der Moderne: Epochen Räume“ - mag Ihnen vielleicht etwas ‚vermessen‘ erschienen sein. Darum sei zunächst vorangeschickt, was seine Aufgabe *nicht* ist: Es soll hier keine Geschichte des Raums, der heute Europa heißt, geliefert werden (Werke dieser Art finden Sie im Literaturverzeichnis in Kurseinheit 6). Vielmehr zielt dieser Studienbrief vornehmlich darauf, unser heutiges Konzept von Europa zu historisieren, indem wir uns mit vormodernen Konzepten Europas vertraut machen. Welche Vorstellungen verbanden Menschen der Antike, des Mittelalters und der Frühen Neuzeit mit dem Begriff Europa? Gab es überhaupt ein europäisches Bewusstsein? Wann gab es dies? Wie sah es aus? Wo liegen die Wurzeln dessen, was wir *heute* als „Europa“ oder „europäisch“ bezeichnen? - Die Beantwortung solcher Fragen soll Sie befähigen, moderne Vorstellungen von europäischer Identität zu hinterfragen und insbesondere die weitverbreitete Auffassung, wir stünden heute am Ende einer langen europäischen Traditionskette, einer fundierten historischen Kritik zu unterziehen.

Europa vor der Moderne

„Es waren schöne Zeiten, wo Europa ein christliches Land war, wo eine Christenheit diesen menschlich gestalteten Weltteil bewohnte; ein großes gemeinschaftliches Interesse verband die entlegensten Provinzen dieses weiten geistlichen Reichs. - Ohne große weltliche Besitztümer lenkte und vereinigte ein Oberhaupt die großen politischen Kräfte.“

NOVALIS (1799)¹

“What is this entity ‘Europe’? A land-mass, but a land-mass without natural frontiers, offering plenty of room for disagreement over what territory should be included or excluded. Europe has never been an economic or political unit, whatever the future may hold. The landmass has never had a common culture distinct from other parts of the world. Not even Christianity has ever quite filled this role, for even in the Middle Ages there were Christians outside Europe and Muslims in Andalusia, Bosnia and elsewhere. Europe is not so much a place as an idea.”

Peter BURKE (1980)²

¹ NOVALIS, Die Christenheit oder Europa, in: Werke und Briefe, hg. von Alfred Kellertat, München: Winkler 1968, S. 389-408, hier S. 389.

² Peter BURKE, Did Europe exist before 1700?, in: History of European Ideas 1 (1980), S. S. 21-29.

Zwei Auffassungen, sie sich diametral widersprechen! Das erste Zitat stammt von dem wohl bekanntesten Dichter der deutschen Romantik, Friedrich von Hardenberg oder Novalis, wie er sich nannte (1772-1801). Es sind die einleitenden Worte seiner Schrift „Die Christenheit oder Europa“. Novalis beschreibt hier sein Gesellschaftsideal: *ein* Europa, vereinigt durch gemeinsame Werte, geprägt vom katholischen Christentum, unter Schirmherrschaft des Papsttums. Dieses Idealbild verlegt er weit zurück vor seine eigene Gegenwart - die beginnende Moderne, die Epoche bürgerlicher Revolutionen, des beschleunigten wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Wandels. Novalis konstruiert eine mittelalterliche Gegenwart, eine in seinen Augen statische Epoche in einem einheitlichen Raum Europa. Es ist ein Mythos, der hier begründet wird, der Mythos des europäischen Mittelalters.

Das zweite Zitat ist der modernen interdisziplinären Zeitschrift *History of European Ideas* entnommen. Der englische Kulturhistoriker Peter Burke bezieht hier die genaue Gegenposition: Niemals in der Vergangenheit habe Europa eine ökonomische, politische und kulturelle Einheit gebildet. Die Christenheit, von Novalis als einheitsstiftendes Element gefeiert, habe diese Rolle schon aufgrund ihrer geographischen Verbreitung nicht einnehmen können, denn diese deckte sich *nicht* mit dem europäischen Kontinent. Gleichwohl habe es aber ein Europa gegeben - als *Idee* der Zusammengehörigkeit. Allerdings führt Burke weiter aus, dass ein solches Europabewusstsein nicht vor 1700 wirklich zum Durchbruch gekommen sei.

Diese beiden einleitenden Zitate sollten Sie dazu anregen, bereits das erste Wort im Titel dieses Studienbriefs - „Europa“ - nicht als so selbstverständlich hinzunehmen, wie es uns im Zuge der gegenwärtigen Europapolitik geworden ist. So sprach im Oktober 2002 EU-Kommissionspräsident Romano Prodi im Zusammenhang mit der bevorstehenden Osterweiterung von der „Wiedervereinigung Europas“, die vor uns liege.³ Ohne Zweifel soll hierdurch eine Parallele zur deutschen Wiedervereinigung von 1990 suggeriert werden. Nun dürfte denen, die diesen Ausdruck verwenden, ein wesentlicher Unterschied selbstverständlich bewusst sein - nämlich dass Europa in der Vergangenheit niemals eine politische Einheit gebildet hat. Auch der Rekurs auf das Reich Karls des Großen, der ja weite Teile Westeuropas beherrschte und darum in der europäischen Einigungsbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg als Vorläufer der europäischen Einheit gefeiert wurde, spielt derzeit keine Rolle (mehr). Schließlich liegen die neuen Beitrittsländer weitgehend außerhalb des alten karolingischen Reichsgebiets. Ist also mit der Rede von der „Wiedervereinigung Europas“ eine (im erweiterten Sinn) kulturelle Einheit Europas gemeint, die, historisch gewachsen und durch die beiden Weltkriege beschädigt und zerrissen, nunmehr im Rahmen der politischen Union wiedergewonnen werden soll?

Wer die Geschichte Europas so auffasst, dem soll sie die Legitimationsbasis für gegenwärtiges und zukünftiges politisches Handeln liefern. Der Vorgang ist nicht neu. Auch im Zuge der nationalen Einigungsbewegungen seit dem 19. Jahrhundert wurde die Existenz der jeweiligen Nation möglichst weit in die Vergangenheit zurückverlegt. Als Beispiel sei hier nur an die Mythologisierung des Armini-

³ tageszeitung Nr. 6874 vom 10. 10. 2002, S. 4.

us („Hermann der Cherusker“) als Vorkämpfers deutscher Freiheit erinnert. Dies mag uns heute befremdlich erscheinen, wo wir davon ausgehen, dass die Entstehung von Nationen einen höchst komplexen Vorgang voller Brüche darstellt und dass ebensowenig die Germanen für die deutsche wie die Gallier für die französische Geschichte vereinnahmt werden können. Bei den genannten Beispielen würde kaum ein Historiker heute noch einen durchgängigen ‚nationalen‘ Traditionszusammenhang behaupten. Aber Europa? Da sieht es derzeit anders aus. Immerhin schrieb einer der international angesehensten Historiker, Jacques LE GOFF, als Vorwort zu der renommierten Reihe „Europa bauen“:

„Unser zwischen Atlantik, Asien und Afrika gelegenes Europa besteht ja schon seit sehr langer Zeit, so wie die Geographie es gezeichnet, die Geschichte es modelliert hat, seit die Griechen ihm diesen Namen gaben, der stets beibehalten wurde. Auf dieses Erbgut, das seit der Antike, ja seit prähistorischer Zeit Europa befähigt hat, gerade wegen seiner Einheit und Vielfalt einen solchen Reichtum an Kulturgut, eine solch außergewöhnliche Kreativität zu entfalten, muß sich die Zukunft stützen.“⁴

Dies ist ein Beispiel für eine zutiefst teleologische Haltung, wie sie uns nicht selten in der Diskussion um Europas Wurzeln begegnet. Eine solche Sichtweise geht von einem Europa aus, das von Anbeginn dazu bestimmt war, zu einer quasi natürlichen Einheit zu finden. In diesem Sinne werden dann bestimmte Strukturen und Prozesse vorschnell als „typisch europäisch“, andere dagegen als „gänzlich uneuropäisch“ eingestuft. Letzteres gilt vor allem dann, wenn die Geschichte von der ‚vorgeschriebenen‘ Bahn zur europäischen Einheit abwich. So schreibt LE GOFF an anderer Stelle: „Mit dem Römischen Reich scheint Europa einen Irrweg zu beschreiten.“⁵ Denn das Römische Reich umfasste seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. asiatische und afrikanische Provinzen rund um das Mittelmeer; andererseits blieb der weitaus größere Teil des ‚geographischen‘ Europa von der römischen Kultur zunächst unberührt.

Historisch gesehen entsprach Europa in der Tat dem, was wir heute darunter verstehen wollen, häufig gerade *nicht*. Es gab auf ‚unserem‘ Kontinent und über ihn hinausgreifend auch ganz andere, überaus erfolgreiche Einheitskonzepte. Das Römische Reich bestand in der Raumordnung, die im 2. Jahrhundert v. Chr. grundgelegt worden war, über ein halbes Jahrtausend. Sein Nachfolgestaat, das oströmische (byzantinische) Reich, hielt afrikanische Provinzen bis ins 8., asiatische Gebiete bis ins 14. Jahrhundert.

„Irrwege“? Mit derselben Logik ließe sich behaupten, dass Asien mit dem Kalifenreich einen Irrweg beschritten habe, da es ja zeitweise Teile Afrikas und Europas einschloss und den größten Teil Asiens nicht erfasste. Doch Europa bildet ebensowenig wie Asien eine klar abgegrenzte geographische Einheit, die gleichsam zwangsläufig zur Einheit tendiert. Im Gegenteil: Allein auf Grund der technischen Möglichkeiten der Antike und des Mittelalters bot das Mittelmeer weit bes-

⁴ So u. a. in: Peter BROWN, Die Entstehung des christlichen Europa, München: Beck 1996, S. 5.

⁵ Jacques LE GOFF, Das alte Europa und die Welt der Moderne, München: Beck 1994, S. 9.

sere Rahmenbedingungen für Kommunikation über weite Strecken hinweg als der Landweg im nichtmediterranen Teil Europas.

Gewiss, bereits die Griechen ‚erfanden‘ Europa, Asien und Afrika („Libya“). Auch die Konstruktion eines Gegensatzes Europäer-Asiaten hat bereits hellenische Wurzeln (Herodot, Aristoteles). Doch dieser Diskurs beschränkte sich zunächst auf den Zeitraum, in dem die autonomen Griechenstädte sich auf (damals wie heute) europäischem Boden befanden und das Perserreich ganz Kleinasien (die heutige Türkei) besetzt hielt (5./4. Jh. v.Chr.). Die *dauernde* Etablierung eines Europagedankens verbat sich dann aber für die Griechen aus zwei Gründen: Zum einen befanden sich bedeutende griechische Städte in Kleinasien; seit Alexander dem Großen erstreckte sich die griechische Kultur gar bis Mittelasien. Zum anderen war der weitaus größte Teil Europas von „Barbaren“ bewohnt, von denen man nichts wusste und im Allgemeinen auch nichts wissen wollte. Dennoch war die Gegenüberstellung von freien Europäern und knechtischen Asiaten, wie sie uns etwa bei Aristoteles begegnet, fortan abrufbar, zumal dann, wenn scheinbar ähnliche politisch-geographische Konstellationen auftraten wie zur Zeit der Perserkriege.

Dies war freilich lange Zeit nicht der Fall. Das Römische Reich umfasste, wie bereits gesagt, Teile von *allen* bekannten Kontinenten der Antike. Der ideologische Anspruch dieses Reichs reichte jedoch noch weit darüber hinaus, er beinhaltete nichts weniger als die Beherrschung der Ökumene, also die gesamte bewohnte Welt. Das Staatswesen, das wir heute gemeinhin als das ‚eigentliche‘ Römische Reich ansehen, nämlich das ‚antike‘ Reich, zerfiel zwar im Westen in der so genannten Völkerwanderungszeit. Ostrom (Byzanz) sah sich jedoch in ungebrochener Kontinuität zu diesem Reich und hielt dessen universalistischen Anspruch - ungeachtet der politisch-territorialen Realitäten - bis zuletzt (1453) aufrecht. Und auch im weltgeschichtlichen Denken des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Westens ist das Römische Reich niemals untergegangen. Zunächst erkannten viele Germanenherrscher weiterhin die ideelle Oberhoheit des Kaisers in Konstantinopel an. Seit der Kaiserkrönung Karls des Großen im Jahre 800 gab es auch im Westen (bis 1806!) wieder einen Kaiser, dessen ideologischer Anspruch römisch, also universalistisch war (*translatio imperii*). Mochten andere westliche Herrscher sich auch die Einmischung dieses Kaisers in ihre Angelegenheiten verbitten - die Weiterexistenz des Römischen Reiches blieb im Allgemeinen unbestritten. Denn dieses Reich galt als das letzte aller „Weltreiche“; es musste bis zum Ende aller Tage bestehen.

Neben dem römischen Reichsgedanken gab es im Mittelalter ein weiteres Einheitskonzept, das der Christenheit (*Christianitas*). Man kann es freilich vom Reichsgedanken nicht trennen, galt doch das Römische Reich seit dem 4. Jahrhundert als *christliches* Universalreich. Dass der ideologische Horizont des Mittelalters alle Christen umfasste, wird sehr gut in der Kreuzzugspropaganda des späten 11. Jahrhunderts deutlich. Die vermeintlich verfolgten Christen des Orients, denen man glaubte zu Hilfe eilen zu müssen, werden hier als „die Unsrigen“ (*nostris*) bezeichnet.

Und „Europa“? Gilt nicht Karl der Große als „Vater Europas“ (*pater Europae*) - eine Bezeichnung, die vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg gern aufgenommen

wurde, um mittelalterliche Traditionen europäischer Einigung zu betonen? Der Begriff ist durchaus zeitgenössisch, doch muss er im ideologischen Kontext gesehen werden. „Vater Europas“ ist ein Element unter vielen, um im dichterischen Herrscherlob (*Panegyrik*) den Besungenen zu preisen. „Vater Europas“ steht hier neben „Haupt der Welt“ (*caput mundi*) - und wer wollte behaupten, dass Karl der Große tatsächlich die ganze Welt beherrschte? In der Realität umfasste sein unmittelbares Herrschaftsgebiet im Wesentlichen das heutige Frankreich, Westdeutschland, Österreich, Nord- und Mittelitalien sowie Nordspanien. „Haupt der Welt“ kennzeichnet ebenso wie der ‚bescheidenere‘ Ausdruck „Vater Europas“ den im Namen Karls vorgebrachten Anspruch, der rechtmäßige Kaiser sowie der mächtigste Herrscher, Verteidiger und Verbreiter der Christenheit zu sein. Ähnliches gilt für andere (allesamt seltene) Erwähnungen des Europabegriffs im Mittelalter: Von wenigen Ausnahmen abgesehen, wird er entweder als Formel im Herrscherlob verwendet, oder aber als rein geographische Bezeichnung auf Karten und in enzyklopädischen Werken.

Eine neue Situation ergibt sich erst mit dem Fall Konstantinopels 1453 und der Bedrohung des Westens durch die Osmanen. Nun erscheint „Europa“ plötzlich als Kampfbegriff, um eine Abwehrgemeinschaft gegen die „asiatischen“ und „tyrannischen“ Türken zu propagieren. Jedoch überwiegt bis ins 17. Jahrhundert auch in diesem Zusammenhang das Wort Christenheit (*Christianitas*). Erst im Laufe des 17. Jahrhunderts dringt „Europa“ allmählich in die Mitte des politischen Sprachgebrauchs. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts schließlich gehört der Europabegriff zum festen Vokabular der Diplomatie, des Völkerrechts, der politischen Propaganda und Publizistik. Nach innen kennzeichnet er allerdings *keine* Einheit, sondern ein System konkurrierender Staaten und Mächte, als dessen Idealzustand das Gleichgewicht der Kräfte propagiert wird.

Von außen aber, im überseeischen Spiegel, meinten Entdecker, Kolonisatoren und Forscher Europa als kulturelle Einheit zu erkennen. „Europa“ wird zum Synonym der gegenwärtigen Zivilisation, sein Gegenbild ist der „Wilde“ - vor allem in Amerika und Afrika, während man dem „Asiaten“ noch ein gewisses Maß an Zivilisation zugestand. Seinen ikonographischen Ausdruck fand dies in Darstellungen der personifizierten „Königin Europa“, der die anderen Kontinente huldigen. Auf Karten und Titelblättern verbreitet, verschafften sie dem Europagedanken zum ersten Mal in der Geschichte eine - allerdings auf die Oberschichten beschränkte - Popularität.

„Europa“ als Identifikationsbegriff, der breitere Bevölkerungsschichten erfasst - dies ist eine Geschichte, die erst im 20. Jahrhundert beginnt. Und sie ist, so steht zu vermuten, noch lange nicht abgeschlossen.

Epochen und Räume

Der Untertitel des Studienbriefes lautet „Epochen und Räume“. Was ist eigentlich eine ‚Epoche‘? Zwar handelt es sich um ein griechisches Wort, doch *εποχή* bedeutet „das Anhalten“, „Haltepunkt“ u. ä. Und tatsächlich wurde der Begriff bis zur Aufklärung vor allem im Sinne eines Haltepunktes der Geschichte verstanden - wie etwa die Erschaffung der Welt, die Gründung Roms oder die Geburt Christi.

Der moderne Epochenbegriff hingegen bezeichnet statt eines *Zeitpunktes* einen *Zeitabschnitt* im Geschichtsverlauf. Dennoch besteht noch insoweit eine Nähe zum älteren Epochenbegriff, als auch die moderne Geschichtswissenschaft in ihrer Epocheneinteilung meist von scharfen Einschnitten ausgeht, von Zäsuren, die den Anfang einer neuen Epoche markieren: 476, 1492, 1517, 1789 - neuerdings 1989.

Wo liegen nun die thematischen Verbindungen von den Epochen zu den Räumen?

1. Europa besitzt im Osten keine ‚natürliche‘ Grenze. Nicht zuletzt darum war die geographische Abgrenzung des Kontinents in verschiedenen Epochen unterschiedlich. So erfolgte die endgültige Definition der Ostgrenze erst im 19. Jahrhundert. Ähnliches gilt für Europas Norden. Die skandinavische Halbinsel, den antiken Geographen so gut wie unbekannt, wurde von mittelalterlichen Kartographen häufig nicht zu Europa gerechnet.

2. Auch das eigene Bewusstsein, Teil Europas zu sein, differiert je nach Raum und Epoche. Zur Verdeutlichung einige Beispiele. Die Griechen rechneten seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. die - ihnen fast unbekannt - Gebiete nördlich von Donau und Alpen mit zu Europa. Es liegt aber auf der Hand, dass für die dort wohnenden, schriftlosen Völker diese Zuordnung irrelevant war. Im westlichen Teil des Kontinents gewann seit dem 15./16. Jahrhundert allmählich der Gedanke an Boden, „Europäer“ zu sein. Russland blieb von diesem Gedanken zunächst unberührt. Ein Europabewusstsein bildete sich dort erst seit dem 18. Jahrhundert heraus und blieb einer kleinen Elite vorbehalten. Bei den muslimischen Völkern des Balkans ist die Selbstbezeichnung als „Europäer“ sogar erst ein Phänomen der jüngsten Vergangenheit.

3. „Europa“ als gedachte Einheit löste im Laufe der Neuzeit allmählich ältere Einheitskonzepte ab, vor allem das der Christenheit. Europa erscheint nun nicht mehr allein als geographischer Begriff, sondern als politische und kulturelle Idee. Dabei war die herrschende Auffassung darüber, wodurch sich dieses Europa konstituierte, Wandlungen unterworfen. Im 16. und 17. Jahrhundert stand trotz der konfessionellen Spaltung der überwiegend christliche Charakter des Kontinents noch im Vordergrund. Im 17. Jahrhundert entwickelte sich der Gedanke von einem Europa, das auf zwischenstaatliches Recht gegründet sei (*Ius publicum Europaeum*). Gleichzeitig erscheint Europa als Kontinent zivilisatorischer Überlegenheit, ein Gedanke, der allen zivilisationskritischen Gegenbildern zum Trotz („edler Wilder“) bis Anfang des 20. Jahrhunderts mehr oder weniger ungebrochen wirksam blieb. Seit dem 19. Jahrhundert erscheint die ‚klassische‘ Antike als konstitutives Element Europas. Der Europadiskurs nach dem Zweiten Weltkrieg schließlich hob antike und mittelalterlich-christliche Traditionen politischer Partizipation hervor, die als Vorläufer von Demokratie und Menschenrechten anzusehen seien (attische Demokratie, römische Republik, ständische Vertretungen).

Diese Skizze einer klaren Abfolge unterschiedlicher Epochenkonzepte ist natürlich stark vereinfachend. So war und ist das Konzept des abendländisch-christlichen Europa stets erneut abrufbar, wie das anfangs wiedergegebene NOVALIS-Zitat zeigt. Es wurde nach dem ersten, vor allem aber nach dem zweiten Weltkrieg von konservativen, meist katholischen, Publizisten, Politikern und Historikern aufgenommen. Die Gegenwelt dieses Abendland-Konzepts war haupt-

sächlich der kommunistische Osten, im historischen Rückblick aber auch die östlich-orthodoxe Welt.

In der Tat gehört zur neuzeitlichen Idee Europa stets die Vorstellung, dass Räume, die den postulierten Eigenschaften Europas tatsächlich oder vermeintlich nicht entsprechen, als nicht-europäisch abqualifiziert werden. Vom 15. bis zum 17. Jahrhundert wurden die in Europa ansässigen Osmanen („Türken“) als fremde, asiatische Eindringlinge bezeichnet, da sie ja keine Christen waren. Russlands Zugehörigkeit zu Europa wurde seit dem 16. Jahrhundert oft mit dem Argument bestritten, dass es sich um ein tyrannisches und unzivilisiertes Staatswesen handle. In der Gegenwart qualifiziert das Attribut „nichteuropäisch“ innerhalb des geographischen Kontinents ein Staatswesen, das nicht den westlichen Vorstellungen von Demokratie und Menschenrechten entspricht. Hierfür liefern die aktuellen Debatten um die „Europa-Fähigkeit“ der Türkei oder der Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien bekannte Beispiele.

Welche Räume als „europäisch“ angesehen werden, ist somit abhängig von der epochenspezifischen Definition des „typisch Europäischen“.

4. Wenn wir aber versuchen, Europas Geschichte nicht ideengeschichtlich, sondern realgeschichtlich zu betrachten, so werden wir in keiner Epoche einen einheitlichen europäischen Raum vorfinden. Von daher ist der Plural *Räume* in dem vorliegenden Studienbrief bewusst gewählt.

Eine wesentliche Forschungsaufgabe der künftigen europäischen Geschichtswissenschaft wird historische Komparatistik sein, die vergleichende Erforschung europäischer Räume.⁶ Wird sie methodisch sinnvoll betrieben, so meidet sie allzu schnelle Vorannahmen, sondern ist gleichermaßen offen für die Erkenntnis von europäischen Gemeinsamkeiten und Differenzen, von Entwicklungsunterschieden und Ausgleichsprozessen. Wenn wir also von europäischen Räumen sprechen, müssen wir stets von der Epoche sprechen, die wir meinen.

Umgekehrt beziehen sich Epochenkonzepte immer auf bestimmte Räume, ob bewusst oder unbewusst. Wird von einem „Ende der Antike“ um 500 gesprochen, so macht dies - wenn überhaupt - nur für den westlichen Teil Europas (und Nordafrikas) einen Sinn. Ostrom (Byzanz) nämlich bewahrte weitgehend seine staatliche, ideologische und kulturelle Kontinuität. Europas Norden war dagegen von der römischen Kultur ohnehin weitgehend unberührt - von anderen Teilen der Welt ganz zu schweigen.

Wird die Reformation als Epochengrenze zur Neuzeit propagiert, so wird damit Russland von vorneherein ausgeblendet. Wird die amerikanische und die französische Revolution als Beginn der Moderne angesehen, so ist dies ein Urteil, das sich wiederum nur auf Teile der westlichen Hemisphäre beziehen kann. Dasselbe gilt für das ‚Epochenjahr‘ 1989, um ein zeitgeschichtliches Beispiel zu nennen. Für die so genannte Dritte Welt hatte es weit weniger Auswirkungen im Hinblick auf eine Demokratisierung nach westlicher Vorstellung, als es in dieser europäischen Umbruchsphase erwartet worden war.

⁶ Dazu ausführlich für das Mittelalter: Michael BORGOLTE, Perspektiven europäischer Mittelaltergeschichte an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, in: Ders. (Hg.), Das europäische Mittelalter im Spannungsbogen des Vergleichs, Berlin: Akademie 2001 (Europa im Mittelalter, Bd. 1), S. 13-27, v. a. S. 23-27.

Nun vermeidet es die Geschichtswissenschaft seit einigen Jahrzehnten, scharfe epochale Trennlinien zu ziehen und voreilig Daten zu formulieren, die ‚Epochen machend‘ waren. So spricht etwa WALDER von einer „Wendezeit“ statt einem Wendepunkt vom späten 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert⁷, und KOSELLECK plädiert für eine „Sattelzeit“ im Übergang zur Moderne (ca. 1750-1850)⁸. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass solche Periodisierungsversuche gleichfalls eurozentrisch (oder gar ‚okzidentozentrisch‘) sind. Das ist legitim, solange ein solcher Eurozentrismus reflektiert ist - zumal es bislang nicht gelungen ist, ein allgemeines Periodisierungsschema zu finden, das nichteuropäische Kulturen gleichermaßen einschließt. Dies gilt selbst für die reine Jahrhundertrechnung, da die Jahreszählung nach Christi Geburt (Inkarnationsära) zunächst eine spezifische Methode der Zeitrechnung im westlich-lateinischen Teil der Christenheit war (die sich übrigens auch dort erst im 15. Jahrhundert endgültig durchsetzte). Erst im Zuge des neuzeitlichen Kolonialismus trat sie ihren Siegeszug in den Kalendern - nicht unbedingt im Zeitbewusstsein! - anderer Teile der Welt an. Und auch beim Dezimalsystem, das ja die Voraussetzung für die vermeintlich wertungsfreie Rechnung in Jahrzehnten und Jahrhunderten darstellt, handelt es sich keineswegs um eine anthropologische Konstante - so kennen andere Kulturen durchaus alternative Zahlensysteme (z. B. Chinesen oder Maya).

Aufbau des Studienbriefes

Dieser Studienbrief ist ein Reader. Er bietet Ihnen keinen durchgehenden Lehrtext, sondern eine Auswahl ganz unterschiedlicher Forschungsbeiträge, die Sie mit der Vielfalt wissenschaftlicher Darstellungsweisen vertraut machen.

Bewusst haben wir auf einen Quellenteil verzichtet, und dies aus zwei Gründen: Zum einen existieren drei hervorragende Quellensammlungen in deutscher Sprache bzw. deutscher Übersetzung, von denen zumindest die neueste (SCHULZE/PAUL 1994) zur Ausstattung jeder größeren Bibliothek gehören sollte (genauere Angaben in der Literaturliste in Kurseinheit 6). Zum anderen enthalten gerade die Beiträge, die sich mit dem beginnenden Europabewusstsein in der Frühen Neuzeit befassen (MERTENS, SCHULZE, KAMPMANN), zahlreiche Quellenzitate, auf deren Basis Sie nicht nur die Befunde der Autoren selbstständig prüfen können, sondern Anregungen für eine tiefere Behandlung der Thematik und eigene Quellenstudien erhalten.

⁷ Ernst WALDER, Zur Geschichte und Problematik des Epochenbegriffs „Neuzeit“ und zum Problem der Periodisierung der europäischen Geschichte, in ders. u.a., Festgabe Hans von Greyerz, Bern: Lang 1967, S. 21-47, hier S. 43.

⁸ Reinhart KOSELLECK, Einleitung, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon der politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1, Stuttgart: Klett-Cotta 1972, S. XIII-XXVII, hier S. XV.

Einleitung

Im Anschluss an diese Einführung werden Sie mit einem Forschungsrückblick konfrontiert. Heinz DUCHHARDT, der Direktor des Instituts für europäische Geschichte in Mainz, stellte ihn als einleitenden Auftakt einem neuen (von ihm selbst herausgegebenen) Periodikum zur europäischen Geschichte voran. Er soll Sie zum einen gleich zu Anfang auf Forschungstendenzen und wichtige Publikationen zur europäischen Geschichte hinweisen. Zum anderen aber soll er Sie befähigen, die Tendenzen der Europaforschung des 20. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem jeweiligen politischen Diskurs zu sehen. Historische Forschung erfolgt nicht im ‚luftleeren Raum‘. Ihre Fragestellungen sind in hohem Maße abhängig von jeweils gegenwärtigen politischen Fragen.

Antikes Erbe

Mit den folgenden drei Beiträgen gehen wir chronologisch zu den Wurzeln des Europabegriffs zurück. Am Anfang steht der Beitrag von Jörg A. SCHLUMBERGER. Es handelt sich hierbei um eine gut lesbare, schriftliche Fassung eines Vortrags, der 1993 im Rahmen eines Bayreuther Kolloquiums zur europäischen Geschichte gehalten wurde. Der Verfasser analysiert zunächst antike Quellen, die den Europabegriff enthalten, um die Frage zu klären, ob in der Antike eine europäische Identität feststellbar sei. Die letzten Abschnitte sind stärker realgeschichtlich orientiert. Hier zählt der Verfasser antike ‚Erbstücke‘ auf, die nach seiner Auffassung den europäischen Kontinent tatsächlich mitgeprägt haben (griechische Kultur, Römisches Reich und Recht, christliche Religion).

Es folgen zwei Beiträge eines Althistorikers, der sich stets auch mit Problemen der Vermittlung der Alten Geschichte in der heutigen Gesellschaft auseinandergesetzt hat: Justus COBET.

Der erste Beitrag („Europa und Asien“) basiert auf einem Referat, das der Verfasser 1995 auf dem Freiburger Kongress „Alte Geschichte für Europa“ hielt. Zu dessen Veranstaltern zählte u. a. der Verband der Geschichtslehrer Deutschlands. Einige der genannten antiken Autoren werden Ihnen bereits aus dem Beitrag Schlumbergers bekannt sein. Im Mittelpunkt von COBETS Überlegungen stehen jedoch rezeptionsgeschichtliche Fragen, vor allem die Frage, inwieweit eurozentrisches Denken seinen Ursprung in der antiken Konstruktion von Kulturgegensätzen hat. Eine zweite Fragestellung zielt auf den reflektierten Umgang mit eurozentrischen Geschichtsbildern ab. Lassen Sie sich von den ironischen Brechungen des Autors nicht täuschen! Es handelt sich um einen höchst anspruchsvollen Beitrag, der in seiner ganzen Tiefe sicherlich erst nach wiederholter Lektüre erfasst werden kann.

Ähnliches gilt für COBETS zweiten Beitrag („Die Ordnung der Zeiten“). Es handelt sich um einen Aufsatz, der für einen Sammelband zur Rezeption der Antike verfasst worden ist. Der Verfasser problematisiert hier die Europabezogenheit aller modernen historischen Periodisierungsschemata, die er in der heidnischen Antike grundgelegt sieht.

Gibt es ein europäisches Mittelalter?

Die Frageform ist programmatisch gemeint. Es geht darum, Geschichtsmythen zu hinterfragen, wie sie uns etwa im eingangs wiedergegebenen Novalis-Zitat begegnen - oder in der Darstellung Karls des Großen als Einiger Europas.

Beim Beitrag von Rudolf HIESTAND handelt es sich wiederum um ein ver-schriftliches Referat - übrigens ein überaus gelungenes Beispiel eines wissen-schaftlichen Vortrags! Der Autor hat darauf verzichtet, für die Drucklegung Fuß-noten hinzuzufügen. Stattdessen nennt er am Ende weiterführende Literatur, in der die behandelten Quellentexte belegt und teilweise auch wörtlich wiedergegeben werden (vgl. dazu auch die neueren Aufsätze von Karageorgos und Schneidmüller, die in der Literaturliste in KE 6 genannt werden). Hiestand untersucht die Be-griffsgeschichte von „Europa“ von der Karolingerzeit bis zum 15. Jahrhundert und unterzieht die Auffassung, es habe ein mittelalterliches Europabewusstseins gegeben, einer fundierten Kritik.

Ging es bei den bisherigen Beiträgen vor allem um die zeitgenössische Vorstel-lung von Europa, genauer gesagt: um die Differenz dieser Vorstellungen zu unse-rer heutigen Auffassung, so wechseln wir mit den folgenden Beiträgen die Per-spektive. Robert BARTLETT interessiert die Frage, wie stark das mittelalterliche Europabewusstsein ausgeprägt war, im Grunde gar nicht. Stattdessen geht er in seinem viel beachteten Buch *Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt* (englischer Originaltitel: *The Making of Europe*) ganz einfach davon aus, dass im Mittelalter weite Teile Europas *de facto* zu einer kulturellen und ökonomischen Einheit zusammengeschweißt wurden, um nun zu fragen, welches dafür die trei-benden Kräfte waren. Gegen die Vorstellung, Europa sei quasi ‚natürlich‘ zu einer christlichen Kultur zusammengewachsen, setzt er die These, dass gerade die Chri-stianisierung nicht etwa ‚vom Himmel gefallen‘, sondern eine gewaltsame Kolo-nialisierung gewesen sei, die von der römischen Kurie aus zentral organisiert und generalstabsmäßig durchgeführt wurde. Aus seinem Buch bieten wir Auszüge. Der eine (aus dem ersten Teil des Buches) behandelt die Ausbreitung der Bistum-sorganisation vom 11. bis zum 14. Jahrhundert; der andere (aus dem letzten Ka-pitel) versucht, die Besonderheiten der mittelalterlichen Kolonisierung Europas durch den Vergleich mit dem modernen Kolonialismus herauszuarbeiten - ein schönes Beispiel für das, was man im Englischen „sweeping generalization“ nennt: systematische historische Modellbildung, die auf ‚große‘ soziologische Fragen und epochenübergreifende Vergleiche setzt.

Große soziologische Thesen werden von Historikern gern ‚kleingeredet‘: Immer findet sich ein Spezialist, der es im Detail besser weiß, oder ein Rezensent, der eine falsche Jahreszahl entdeckt hat. Doch ein Buch wie das von Bartlett hat eine angemessene Würdigung verdient. Es will ‚auf gleicher Augenhöhe‘ debattiert werden. Wie so etwas aussehen kann, zeigt die kritische Rezension durch Chris WICKHAM, die überdies gleich aus mehreren Gründen methodisch instruktiv ist und auch deshalb aufgenommen wurde. Erstens sollen Sie an diesem Beispiel mit einer besonderen wissenschaftlichen Diskussionsform bekannt gemacht werden: dem Besprechungssessay. Üblicherweise finden wir die Besprechungen der neue-ren Literatur im Rezensionsteil der wichtigsten Fachzeitschriften (wie der *Histori-*

schen Zeitschrift), wo sie der Reihe nach unter den angezeigten Titeln auftauchen. Mitunter gibt es aber auch längere Besprechungen, die einen eigenen Titel führen. So auch hier. Zweitens liefert dieser Beitrag in vorbildlicher Weise das, was eine gute Rezension auszeichnet. Auch wenn der Rezensent das Werk kritisiert (oder gar, wie hier, scharf kritisiert), muss er zunächst dessen Anlage und Inhalt skizzieren, die wichtigsten Ergebnisse oder Thesen des Autors nennen und das Ganze in einen größeren Forschungskontext einordnen. Drittens schließlich geht es natürlich auch um die konkrete Auseinandersetzung in der Sache, also um die empirischen (und theoretischen!) Einwände, die Wickham gegen Bartlett ins Feld führt. Der Beitrag ist zuerst im *New Left Review* erschienen, einem der wichtigsten historisch-politischen Diskussionsorgane des unorthodoxen Marxismus (Tariq Ali, der seit George W. Bushs Kreuzzug gegen die „Achse des Bösen“ durch seine Interviews und Talkshow-Beiträge auch bei uns einem breiteren Publikum bekannt geworden ist, zählt seit langem zu den Herausgebern).

Bei Karl Ferdinand WERNER geht es dem Mittelalterbegriff selbst ‚an den Kragen‘. Abermals handelt es sich ursprünglich um einen Vortrag. Der langjährige Leiter des Deutschen Historischen Instituts in Paris hielt ihn auf einer europäischen Konferenz in Münster (1979). Thema der Konferenz war die Konzeption eines Schulbuchs zur europäischen Geschichte. Werner erklärt in seinem Beitrag die Entstehung des Mittelalterbegriffs und versucht dessen sachliche Unhaltbarkeit - zumindest in der traditionellen zeitlichen Abgrenzung - aufzuzeigen. Allerdings belässt er es nicht bei der Dekonstruktion, sondern schlägt alternative Periodisierungen vor.

Ludolf KUCHENBUCH spricht in seinem Aufsatz die erinnerungskulturellen Funktionen des Mittelalters in der Moderne an - als konstruierte Gegenwelt, die der Abgrenzung oder Idealisierung dienen kann. Als alternatives historisches Konzept schlägt er das eines „christlich-feudalen Okzidents“ vor, dessen Epocheprofil er zu umreißen versucht. Es handelt sich um einen (noch unveröffentlichten) programmatischen Aufsatz, der zukünftige Forschungsaufgaben formuliert.

Europa als Raum: Wo liegt seine Grenze?

In dieser Kurseinheit wird die rein chronologische Abfolge unterbrochen. Im Mittelpunkt steht hier die epochenübergreifende Frage nach der Abgrenzung Europas im Osten sowie die Darstellung des Kontinents im Kartenbild.

Franz TINNEFELDS Aufsatz entstammt ursprünglich einer Zeitschrift, die sich mit Perspektiven der Mittelalterforschung befasst (*Das Mittelalter*). Das entsprechende Heft setzt sich schwerpunktmäßig mit der Thematik ‚Byzanz und Europa‘ auseinander. Der Beitrag Tinnefelds zielt darauf ab, die Gleichsetzung von Europa und Abendland zu hinterfragen. Zunächst versucht er die Frage zu klären, inwieweit sich einerseits die Byzantiner selbst als Europäer sahen und andererseits der Westen Byzanz als Teil Europas betrachtete. Anschließend behandelt er kulturelle Elemente, die lateinischem Westen und byzantinischem Osten gemeinsam seien und würdigt den byzantinischen Beitrag zu einer „gesamteuropäischen Kultur“.

Ekkehard KLUG behandelt in einer Quellenstudie einen anderen ‚Rand‘ des geographischen Kontinents, das Russische Reich („Moskowien“). Er weist nach, dass

die abqualifizierende Bezeichnung des russischen Staatswesens als „asiatisch“ - die ja im 20. Jahrhundert eine katastrophale Wirksamkeit entfaltete - bereits auf frühneuzeitliche Wurzeln zurückgeht. Es handelt sich hier um die leicht überarbeitete Fassung eines Vortrages. Der Erstabdruck erfolgte an prominenter Stelle: in der *Historischen Zeitschrift*, dem traditionellen (aber ‚jung‘ gebliebenen) Organ der deutschen Historikerzunft.

Albert MIRGELERS Aufsatz hat einen gänzlich anderen Schwerpunkt. Die geographische Zugehörigkeit des orthodoxen Ostens (bzw. dessen Kerngebiete) zu Europa wird bei ihm stillschweigend vorausgesetzt. In Form einer Forschungssynthese zeigt er historisch gewachsene Unterschiede im politischen Denken zwischen lateinisch geprägtem Westen („Abendland“) und christlich-orthodoxem Osten auf. Es handelt sich um einen äußerst anspruchsvollen, nicht immer leicht zu lesenden Beitrag. Beim Ort des Erstabdrucks (*Saeculum*) handelt es sich um eine Zeitschrift mit universalgeschichtlichem Anspruch.

Europa im Kartenbild

Mit dem kurzen Beitrag von Rudolf SIMEK werden Sie mit einer völlig anderen wissenschaftlichen Gattung konfrontiert - dem Lexikonartikel. Er wurde dem *Lexikon des Mittelalters* entnommen, einem Standardwerk der historischen Mediävistik. In äußerst knapper Form erhalten Sie hier einen Einblick in das geographische Weltbild zwischen dem 5. und dem 15. Jahrhundert und in die Abgrenzung der damals bekannten Kontinente Afrika, Asien und Europa.

Anna-Dorothee VON DEN BRINCKEN konzentriert sich auf die karthographische Darstellung Europas im Mittelalter. Bei der Lektüre sollte Ihnen stets bewusst sein, dass sie Verfasserin - wie sie auch selbst andeutet - ‚Ausnahmefälle‘ behandelt: Die karthographische Einzeldarstellung Europas ist - im Gegensatz zur Weltkarte - im Mittelalter äußerst selten.

Michael WINTLES Aufsatz schließt sich chronologisch daran an; er behandelt vornehmlich das Kartenbild Europas vom 16. bis 18. Jahrhundert. Zuerst erschien er in einer englischsprachigen Zeitschrift zur Geschichte der Geographie. Der Verfasser beschränkt sich allerdings nicht auf den rein geographischen Aspekt. Vielmehr geht es ihm auch um die personifizierte Darstellung Europas als weibliche, königliche Gestalt in der Frühen Neuzeit. Dieses Phänomen stellt er in Zusammenhang mit dem gelehrten Europa-Diskurs jener Epoche.

Europa in der Frühen Neuzeit: Identitätsvorstellungen und Staatenvielfalt

Mit diesem Teil wird der chronologische Faden wieder aufgenommen. Es geht um Entstehung und Formen europäischer Identität seit dem 15. Jahrhundert.

Dieter MERTENS stützt sich in seinem Aufsatz auf umfangreiches Quellenmaterial, um eine realgeschichtliche Einzelfrage zu klären: Inwieweit waren europäische Friedenspläne, die angesichts der Türkengefahr propagiert wurden, erfolgreich? Untersuchungszeitraum ist das 15. und frühe 16. Jahrhundert. Mertens zeigt, dass zwar weder ein europäischer Frieden noch ein gemeinsames Vorgehen gegen die Türken durchgesetzt werden konnte, dass die Bedrohung aber andere Effekte hatte. Zum einen lieferte sie die Legitimationsbasis für Bündnisse gegen

christliche Mächte, die als Friedensbrecher und damit als Hindernis für einen Türkenfeldzug bezeichnet werden konnten. Zum anderen wurden auf niedrigerer Ebene, nämlich im römisch-deutschen Reich, die Institutionen zur Friedenswahrung tatsächlich gestärkt. Es handelt sich ursprünglich um einen Beitrag in einer Sammelschrift zu vordernen Strategien zwischensaatlichen Friedenswahrung.

Der Aufsatz von Winfried SCHULZE ist hingegen thematisch umfassender. Nach einer forschungskritischen Einleitung referiert er zunächst in knapper Form den Forschungsstand zum mittelalterlichen Europabegriff. Hier werden Sie vieles ‚wiedererkennen‘, was Sie bereits bei Hiestand gelernt haben. In einem Hauptteil erörtert er die verschiedenen Zeugnisse europäischer Identität vom 15. bis 18. Jahrhundert (Bild Darstellungen, Traktatliteratur, Reisebeschreibungen, politische Theorien etc.). Aufgrund des umfangreichen Quellenmaterials eine ‚Fundgrube‘ für alle, die sich vertieft mit der Thematik auseinandersetzen möchten! Ort der Erstveröffentlichung ist ein Sammelband zu grundlegenden Problemen europäischer Geschichtsschreibung.

Christoph KAMPMANN konzentriert sich in seinem Beitrag auf die politischen Ordnungsvorstellungen im frühneuzeitlichen Europa. Dabei geht es ihm hauptsächlich um den ideologischen Widerstreit zwischen hegemonialen Ansprüchen einerseits und Gleichgewichtsvorstellungen andererseits. Er zeigt insbesondere, dass das Schlagwort vom „europäischen Gleichgewicht“ durchaus der Durchsetzung hegemonialer Ziele dienen konnte. Es handelt sich um die leicht überarbeitete und mit Anmerkungen versehene Fassung eines Vortrags, der 1993 im Rahmen eines Bayreuther Kolloquiums zur europäischen Geschichte gehalten wurde.

„Alteuropa“ als Grundlage der Europäischen Weltgeschichte?

Der letzte Teil des Readers dient der sachlichen Abrundung, vor allem aber der methodischen Vertiefung. Den Ausgangspunkt bildet das Konzept „Alteuropa“. Damit handeln wir hier auch in ‚eigener Sache‘, denn das Lehrgebiet, in dem dieser Studienbrief entstanden ist und das für das gesamte Modul 1 im MA-Studiengang „Formierung der europäischen Moderne“ verantwortlich ist, trägt genau dieses Konzept im Titel, und zwar ganz bewusst.

Das Wort „Alteuropa“ taucht bereits bei dem Kulturhistoriker Jacob Burckhardt (1818-1897) auf, aber zum Begriff wurde es erst in den 1950er Jahren, durch eine Reihe programmatischer Vorträge und Aufsätze von Otto BRUNNER. Vereinfacht gesagt, meint „Alteuropa“ die europäischen Gesellschaften vor der Moderne, jene von der Antike bis ins 18. Jahrhundert durchgehende aristokratische Ordnung, die durch die Französische Revolution zerstört wurde. Die moderne Massengesellschaft war Brunner zuwider. Dagegen entwarf er das Gegenbild einer geordneten Welt, die er als geistigen Horizont wiedererwecken wollte, gerade weil er sie realgeschichtlich für unwiederbringlich verloren hielt.

Brunners „Alteuropa“ steht also ursprünglich für eine zutiefst konservative Sozialromantik, für eine Idealisierung der vorindustriellen Welt, die sich überdies aus faschistischen Wurzeln speist. Über die heuristische Potenz des Begriffs ist aber damit keineswegs der Stab gebrochen. Im Gegenteil, man könnte sagen, dass Brunner aus ‚falschen‘ Gründen das Richtige gesehen hat: Sein Überdruß an der Moderne hat ihm als Historiker die Augen für das Verständnis der Vormoderne

geöffnet. Dies gilt gerade auch methodisch. In *Land und Herrschaft* (1939), seinem ersten großen Buch, hat er in einer glänzenden Kritik der älteren Verfassungsgeschichte gezeigt, dass es im Mittelalter keinen ‚Staat‘ gegeben hat und auch niemals geben konnte, und dass die Suche nach einem solchen Gebilde, die Generationen von deutschen Historikern bewegt hat, auf der unbedachten Rückprojektion moderner Begriffe von ‚Staat‘ und ‚Gesellschaft‘ beruht.

Ausgehend von seinen exemplarischen Analysen, zuerst in *Land und Herrschaft* (1939) und dann in *Landleben und europäischer Geist* (1949), wo am Beispiel eines niederösterreichischen Adligen im 17. Jahrhundert die Bildungswelt der frühneuzeitlichen Aristokratie dargestellt wird, hat Brunner dann in den 1950er Jahren versucht, den Begriff „Alteuropa“ programmatisch zu fassen. Der hier angenommene Beitrag wurde ursprünglich als Vortrag auf der 22. Versammlung deutscher Historiker in Bremen (1953) gehalten. Brunner verfolgt die Grundthese, zwischen ca. 1100 und ca. 1800 habe Europa - gemeint ist die westliche Christenheit - eine mehr oder minder einheitliche Sozialstruktur besessen. Für Raum und Epoche, in denen diese Strukturen vital waren, verwendet er den Begriff „Alteuropa“. Auf den ersten Blick gesehen könnte man daher meinen, es handele sich nur um eine Alternative zum Begriff des „Abendlandes“. Doch die Zeit vor 1100 und insbesondere die antike Welt schließt Brunner ausdrücklich ein. Zum einen auf der Ebene der Sozialstruktur, denn aristokratische Herrschaft auf der Basis des Pflugbauerntums bestimmt für Brunner die Geschichte Europas seit Homer und Hesiod (auch die besseren Bürger Athens oder die Patrizier in Rom waren Großgrundbesitzer). Zum anderen begründen die Dichtungen Homers ein aristokratisches Standesethos, das über zweieinhalb Jahrtausende gültig bleiben und - ständig erweitert und fortgeschrieben - als Bildungshorizont die europäischen Führungsschichten bis ins ausgehende 18. Jahrhundert verbindlich prägen sollte.

Brunners Konzept von „Alteuropa“ war so einflussreich (und wurde zugleich durch ähnliche Auffassungen wie die von Dietrich Gerhard flankiert), dass es nicht ausreicht, es einfach in Gestalt eines seiner frühen Aufsätze zur Kenntnis zu nehmen. „Alteuropa“ hat die intellektuelle Geschichte der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft so maßgeblich bestimmt, dass der Begriff selbst inzwischen schon einer begriffs- und konzeptgeschichtlichen Aneignung bedarf. Dazu bietet der Beitrag von Hans Erich BÖDEKER und Ernst HINRICHS, der zuerst als Einleitung zu einem Sammelband über Fragen des sozialen Wandels in Europa zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert erschienen ist, gute Dienste. Bödeker und Hinrichs diskutieren hier verschiedene Konzepte der Periodisierung, wobei sie das Alteuropa-Konzept einer eingehenden Kritik unterziehen. Es handelt sich um eine überaus dicht geschriebene Analyse des Forschungsstandes und der Forschungsperspektiven. Der letzte Abschnitt führt in die übrigen Beiträge des Sammelbandes ein. Er wurde bewusst mit abgedruckt, denn so erhalten Sie auch einen knappen Einblick in wichtige Themen der gegenwärtigen Frühneuzeit-Forschung.

Die drei letzten Beiträge mögen Ihnen vielleicht als die kuriosesten des gesamten Readers erscheinen. Da ist plötzlich von der „Weltgeschichte“ die Rede, sodann von der „Weltgeschichte Europas“, und am Ende gar fragt kein geringerer als

Friedrich Schiller nach dem Sinn und Zweck der „Universalgeschichte“ für das historische Studium. Was hat denn das noch mit unserem Thema zu tun?

Ganz einfach: Hans FREYER war der wichtigste intellektuelle Gewährsmann (und Mitstreiter) Brunners. Ohne seine *Weltgeschichte Europas* (1948) ist Brunners „Alteuropa“ gar nicht verstehbar. Dieses Buch bietet ein ebenso eigenwilliges wie beeindruckendes historisches Panorama, in dem Freyer alle für Europa maßgeblichen Kulturen noch einmal Revue passieren lässt, um die weltgeschichtliche Rolle Europas festzuhalten, gleichsam ehe es zu spät ist. Denn das Ganze ist von Freyer als ein Abgesang auf die historische Bedeutung Europas gefasst: Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat Europa seine weltgeschichtliche Schlüsselstellung endgültig an die Vereinigten Staaten abgegeben. Freyer hat diesen Aspekt in einem kurzen geschichtsphilosophischen Essay in der konservativen Nachkriegszeitung *Die Sammlung* herausgearbeitet. Er bietet die wohl treffendste Zusammenfassung seines großen Buches. Deshalb haben wir ihn in unseren Reader aufgenommen.

Georg STADTMÜLLERS Essay bietet eine kritische Würdigung von Freyers Buch (ähnlich wie oben Wickham zu Bartlett). Er ist ursprünglich im *Saeculum* erschienen, der für alle Fragen einer universal vergleichenden Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie nach wie vor wichtigsten deutschsprachigen Zeitschrift, und gibt dadurch auch einen guten Einblick ins geschichtsphilosophische Klima der unmittelbaren Nachkriegszeit. Darüber hinaus sind der Sache nach die Kritikpunkte für unser Thema relevant, die Stadtmüller vor allem für die Gewichtung der kulturellen Einflüsse vorbringt, die Europa zu unterschiedlichen Zeiten durch seine Randkulturen erfahren hat. Also wieder die Frage nach dem Wechselspiel von Epochen und Räumen in der Formierung Europas.

Schließlich SCHILLER. Jeder kennt ihn, aber viele wissen nicht (mehr), dass er nicht nur Dichter, sondern auch Historiker war, und ein ganz passabler noch dazu. Bei der Lektüre Freyers und Stadtmüllers wird Ihnen auffallen, dass hier plötzlich eine ganz andere Sprache gesprochen wird. Neben der Erörterung historischer Sachverhalte tritt das Ringen um die eigentliche Bedeutung der geschichtlichen Ereignisse, Strukturen und Prozesse. Welchen tieferen ‚Sinn‘ haben die großen Errungenschaften der vergangenen Epochen? Und worin erst liegt der Sinn des unendlichen Leids, der zahllosen Opfer, die auf den Schlachtfeldern oder später im Hagel der Bomben ihr Leben ließen? Dies sind klassische Fragen der Geschichtsphilosophie, die ein Kind der Aufklärung ist. Deren Geist ist besonders in Freyers Essay noch deutlich zu spüren, auch wenn bei ihm der euphorische Fortschrittsglaube, wie er uns bei Schiller begegnet, bereits durch die Skepsis der Erschütterung angesichts der Folgen des Zweiten Weltkriegs gewichen ist. Wie auch immer. Bei der Frage, wie sich das geschichtsphilosophische Erbe der Aufklärung, wonach die Geschichte der Menschheit sich in der Tat im Wesentlichen als Weltgeschichte Europas darstellt, im Rahmen unseres Studienbriefes möglichst prägnant und zugleich anschaulich vermitteln ließe, fiel uns Schillers Jenaer Antrittsvorlesung von 1789 ein. Darum also dieser Text, der uns zugleich als geradezu idealer Abschluss erscheint, da sich hier der Kreis wieder schließt: Als Projekt der Aufklärung ist die Idee der Weltgeschichte ein durch und durch europäisches Konzept und weist damit zugleich auf die antiken Weichenstellungen zum Begriff „Europa“ zurück, mit denen unser Reader beginnt.

Erschließungshilfen und Literatur

In der letzten Kurseinheit finden Sie Materialien, die Ihnen bei der Bearbeitung des Kurses weiterhelfen sollen. Mit Leitfragen und Arbeitsaufgaben erhalten Sie Erschließungshilfen zur Lektüre der einzelnen Beiträge, aber auch zur abwägenden Urteilsbildung über den Studienbrief insgesamt. Ein Autorenspiegel liefert Ihnen jeweils eine Kurzbiographie der Verfasser. Am Ende des Studienbriefs wird Ihnen eine Literaturliste an die Hand gegeben, mit deren Hilfe Sie einzelne Themen (z. B. für die Abfassung einer Hausarbeit) selbstständig vertiefen können.

Dank

Mein Dank gilt allen, die das Zustandekommen dieses Studienbriefes mit Rat und Tat unterstützt haben. An erster Stelle ist hier Thomas Sokoll zu nennen. Er hat mir stets wertvolle Anregungen gegeben und die Auswahl mit Vorschlägen und konstruktiver Kritik mitgestaltet. Zahlreiche Hinweise verdanke ich auch Ludolf Kuchenbuch und Eckhard Meyer-Zwiffelhoffer. Die Bürden der formalen Arbeit (Scannen, Literaturbeschaffung) wurden mir durch Britt Vogler, Miriam Czock, Alexandra Bramsiepe und Barbara Lypen-Urginus erleichtert. Mein Dank gilt ebenso allen Teilnehmern des Wolfenbütteler Hauptseminars vom März 2003, durch deren Diskussionsfreude ich zahlreiche Anregungen erhielt. Zu nennen sind ferner die unzähligen Personen, die bereit waren, mir auf meine Fragen nach ihrem persönlichen Europabild eine Antwort zu geben. Einen besonderen Dank verdienen schließlich die Autoren der einzelnen Beiträge sowie die Verlage, die dem erneuten Abdruck in diesem Reader bereitwillig zugestimmt haben.